

Korreferat zum Thema „Beiträge des ökonomischen (Alt-)Institutionalismus zum Innovationsmanagement“

Der Beitrag von PD Dr. Ralf Antes ist interessant und zugleich rätselhaft. Interessant ist der Beitrag schon wegen der thematischen Ausrichtung auf die Beziehung zwischen Institutionen und Innovationen und die daraus hervorgehenden Fragestellungen. Nach meiner Auffassung stellt diese Thematik einen zentralen Ankerpunkt der Innovationsforschung dar und dies nicht nur im Hinblick auf die Thematisierung von technologischen Innovationen, sondern auch im Hinblick auf unser Verständnis von Prozessen des ökonomischen Wandels im globalen Maßstab. Das Thema ist damit allemal interessant und aktuell.

Der Beitrag ist aber auch rätselhaft und das bereits wegen der im Titel gesetzten Klammer. Hier bedarf es der ersten Interpretationsleistung: Bedeutet die Klammer eine Einklammerung oder eine Ausklammerung? Ist also die ALTE Institutionenökonomik in die Debatte mit einbezogen, spielt sie vielleicht sogar eine besondere Rolle oder ist sie eher ausgeklammert? Oder geht es um die Differenzen von ALTER und NEUER Institutionenökonomik und die daraus hervorgehenden Beiträge zur Innovationsforschung und zum Innovationsmanagement.

Daran schließt sich sofort die Frage an, welche Rolle die Leitdifferenz zwischen ALT und NEU spielt: Welche Differenzen sind mit dieser Unterscheidung thematisiert? Welches Wissen oder welche Formationen des Wissens werden aufgerufen, wenn man diese Differenz thematisiert? Das sind keines falls nebensächliche Fragen, denn ohne diese Unterscheidungen lässt sich der Betrag von Ralf Antes nicht analysieren und verstehen. Wollte man diesen Fragen allerdings detailliert auf den Grund gehen, so müsste man das betreiben, was Michele Foucault als „Archäologie des Wissens“ bezeichnet. Man müsste also die Identitäten und Differenzen zwischen verschiedenen Ansätzen des Institutionalismus herausarbeiten. Eine solche Analyse der Wissensbestände ist an dieser Stelle keinesfalls zu leisten, daher kann ich hier nur auf die Argumentationsrichtung verweisen, die man dabei einschlagen könnte.

Die zentrale Ausgangsfrage ist folgende: Welche Wissensbestände, welches Tableau von Wissen und welche Sinnhorizonte werden aufgespannt, wenn wir von ALTER Institutionenökonomik und von NEUER Institutionenökonomik sprechen? Hierzu drei Ausgangsthesen: (1) Die Differenzen zwischen ALTER und NEUER Institutionenökonomik lassen sich nicht durch eine Klammer marginalisieren. (2) Die Unterscheidung zwischen ALT und NEU ist für die Institutionenökonomik zunächst wenig aussagekräftig. (3) Die Differenz lässt sich nur ergründen, wenn man die methodologische Basis und die Wissensbestände dieser Theorien vergleicht.

Die methodologische Basis der ALTEN Institutionenökonomik ist schwierig zu fassen, zumal sehr unterschiedliche Diskurse dazu gerechnet werden. An dieser Stelle ist es ausreichend, einige Merkmale zu identifizieren, die im Kontrast zur NEUEN Institutionenökonomik stehen. Dazu gehören folgende Merkmale: (1) Ausgangspunkt der Debatte ist zumeist nicht das Individuum, sondern die Gesellschaft. (2) Aussagen der ALTEN Institutionenökonomik sind zutiefst in historische Debatten verankert. (3) Institutionen haben in der ALTEN Institutionenökonomik nicht nur die Funktion der Einsparung von Transaktionskosten. Institutionen sind vielmehr Mittel der

gesellschaftlichen Orientierung und Koordination und zugleich Fixpunkte der gesellschaftlichen Sinnstiftung.

Die methodologische Basis der NEUEN Institutionenökonomik ist vergleichsweise leicht auszumachen – und dies trotz der unterschiedlichen theoretischen Diskurse, die dazu gezählt werden. Zu den wesentlichen Ankerpunkten gehören: Der methodologische Individualismus. Die Annahme von mehrdimensionalen Nutzenfunktionen. Die Betonung der Kostspieligkeit von ökonomischen Transaktionen. Die Annahme von begrenzter Rationalität und opportunistischen Verhaltenspotentialen.

Ansätze der NEUEN Institutionenökonomik gehen davon aus, dass begrenzte Rationalität und opportunistische Verhaltenspotentiale von ökonomischen Akteuren Schäden verursachen können. Solche Schäden manifestieren sich als überhöhte Kosten für die Koordination arbeitsteiliger Leistungen. Um solche Schäden zu minimieren, entwerfen ökonomische Akteure Rationalitätssurrogate in Form von Institutionen. Institutionen sind demnach Instrumente zur Minimierung der Schäden durch Rationalitätslücken und opportunistische Verhaltenspotentiale.¹ Es geht um die ökonomische Koordination von arbeitsteiligen Leistungen und die Einsparung von Transaktionskosten.

Bei der Gegenüberstellung von ALT und NEU werden folgende Differenzen in den Formationen des Wissens augenscheinlich: Die NEUE Institutionenökonomik versucht ein Tableau des Wissens zu konstruieren, das von raum-zeitlichen Konstanten und systematischen Zusammenhängen ausgeht. Die NEUE Institutionenökonomik ist „geschichtslos“, sie versucht Aussagen aus dem Kontext der Geschichte zu reißen. Aussagen der ALTEN Institutionenökonomik lassen sich hingegen immer nur im Raum-Zeitgefüge von Geschichte begreifen.

Es gibt aber noch eine weitere Differenz, die im vorliegenden Zusammenhang von zentraler Bedeutung ist: Die ALTE Institutionenökonomik hat den ökonomischen Diskurs im Zusammenhang mit gesellschaftlichen, kulturellen, politischen und moralischen Debatten geführt. Die NEUE Institutionenökonomik hat sich von solche Zusammenhängen weitgehend verabschiedet und den Diskurs auf vermeintlich ökonomische Rationalitäten reduziert. Die NEUE Institutionenökonomik geht von segmentierten und segmentierbaren Institutionenrationalitäten aus. Demzufolge gibt es abgrenzbare ökonomische, kulturelle, politische und moralische Institutionen, die jeweils ihre eigene „Institutionenrationalität“ ausbilden. Es findet also eine institutionelle Ausdifferenzierung und Segmentierung statt.

Mit den skizzierten Differenzen zwischen ALTER und NEUER Institutionenökonomik und den damit geschaffenen Voraussetzungen lassen sich nun die Aussagen des Beitrages von Ralf Antes kritisch würdigen. Dies erfolgt durch eine Betrachtung von zentralen Thesen des Beitrags:

These von der mangelnden Rezeption des (Alt-)Institutionalismus im Innovationsmanagement

Es erscheint gewagt, zu behaupten, dass ökonomische Debatten über Institutionen und Innovationen in der Betriebs- und Managementlehre und im Innovationsmanagement bisher kaum oder nicht rezipiert wurden. Solche Debatten sind gegenwärtig vielleicht nicht in Mode, aber es gibt sie, etwa bei Christopher Freeman, Joseph Ben-David, Douglass North und F.A.Hayek. Treffender erscheint mir daher die Aussage, dass

¹) Vgl. z.B. Frank, E. (1995), Die ökonomischen Institutionen der Teamsportindustrie – Eine Organisationsbetrachtung, Wiesbaden 1995.

Anschlusskommunikation unwahrscheinlich geworden ist, wenn Dinge in Vergessenheit geraten sind.

Vielleicht kann man die These der mangelnden Rezeption differenzieren und in zwei Richtungen wenden:

- Die erste These könnte dann lauten, dass in der Betriebs- und Managementlehre und im Innovationsmanagement das Denken in historischen Zusammenhängen unpopulär geworden ist.
- Die zweite These könnte lauten, dass die Segmentierung von Institutionenrationalitäten modern geworden ist und sich dabei ökonomische, gesellschaftliche, kulturelle, politische und moralische Debatten zunehmend verselbstständigen.

These von der Veränderungsresistenz von Institutionen

Institutionen in Form von Wissen, Erfahrungen, Normen und Werten wird eine gewisse Resistenz und Trägheit gegenüber Veränderungen attestiert – so die These. Mit Verweis auf Thorstein Veblen und seine „Theorie der feinen Leute“ lassen sich treffende Argumente für die These konstruieren, wie z.B.:

- Institutionen sind angepasst an vergangene Umstände und können daher niemals völlig mit den Erfordernissen der Gegenwart übereinstimmen.
- Institutionen bleiben tendenziell hinter dem bereits erreichten Stand technischer Zivilisation zurück.
- Institutionen gehen maßgeblich vom technischen Fortschritt und der entmystifizierenden Wirkung technisch-rationalen Denkens aus.

Bei solchen Aussagen sollte man allerdings beachten, dass es sich um historische Aussagen in einem bestimmten Raum-Zeit-Gefüge handelt. Solche Aussagen gelten für die von Veblen beschriebene Gesellschaftsformation, die man als stratifizierte Gesellschaft bezeichnen könnte. Es handelt sich um Aussagen im Kontext eines historischen Institutionalismus und deshalb sind diese auch historisch zu relativieren.

Für unsere Gesellschaft stellt sich durchaus die Frage, ob institutionelle Ordnungen noch als feste, stabile und konservative Ordnungen zu denken sind. Gilles Deleuze hat in seinen Ausführungen zur Kontrollgesellschaft beispielsweise diagnostiziert, dass Ordnungen nicht mehr als Gussformen zu denken sind, sondern vielmehr als Modulation, einer sich selbst verformenden Gussform, die sich von einem Moment zum anderen verändert.² Es bilden sich demzufolge immer wieder Ordnungen heraus. Diese können sich im Reich des Fragmentes und des Flusses nicht halten. Sie zerfallen kontinuierlich, um neuen Strömungen Platz zu machen, welche alsbald zu neuen Strukturen gerinnen. Solche Ordnungsmuster sind gegenwärtig beispielsweise in der Musikindustrie zu beobachten, wo etablierte Institutionen von der sogenannten Hacker Ethik herausgefordert werden und sich neue Formationen und Institutionen für ökonomische Tauschhandlungen durchsetzen.³

Die Aussagen von Thorstein Veblen sind aber noch aus einem weiteren Grund zu relativieren, wenn man beispielsweise Aussagen aus der „Theorie des institutionellen Wandels“ von Douglass North mit einbezieht. North diagnostiziert für die Zeit um 1750 eine erste industrielle Revolution, die nach seiner Auffassung von technologischem

² Vgl. Deleuze, Gilles: Postskriptum über die Kontrollgesellschaft (1996), S. 256.

³ Vgl. Himanen, Pekka: The Hacker Ethic and the Spirit of the Information Age (2001).

Wandel initiiert und vorangetrieben wurde. Um 1850 diagnostiziert North einen weiteren Prozess des Wandels, den er als die zweite Industrielle Revolution bezeichnet. Die dabei zu beobachtenden Transformationen führt North allerdings nicht auf autonome technologische Veränderungen zurück, sondern auf einen fundamentalen institutionellen Wandel. Demzufolge waren es in der zweiten industriellen Revolution die Institutionen, die den neuen Technologien den Weg bereitet haben. Eine solche Aussage steht im krassen Gegensatz zur These der Veränderungsresistenz.

Diese Gegenüberstellung ließe sich als erneuter Beleg für die Janusköpfigkeit von Institutionen interpretieren. Ohne gesellschaftliche und kulturelle Zeitdiagnose ist die Formel von der Janusköpfigkeit allerdings wenig aussagekräftig. Ebenso wenig aussagekräftig sind Heuristiken und einfache Wirkungszuschreibungen von Institutionen auf Innovationen. Im Kontext der ALTEN Institutionenökonomik wäre eine solche Wirkungszuschreibung nur in Verbindung mit einer historisch, kulturellen und gesellschaftlichen Analyse zulässig. Die Aussagen wären dann aber auch historisch und kulturell bedingt zu lesen. Im Kontext der NEUEN Institutionenökonomik fehlt die Basis für die wertenden Begrifflichkeiten, denn wer definiert z.B. das Gemeinwohl, wer definiert soziale und ökologische Knappheiten und wer entscheidet, wann es sich um eine kumulative Weiterentwicklung gesellschaftlichen Wissens handelt und wer sagt uns, was progressive institutionelle Anpassungen sind?

These von der fehlenden Ethik des Innovationsmanagements

Angesichts der häufig diagnostizierten Ethik-Defizite im unternehmerischen Handeln erscheint eine neue Ethik-Debatte längst überfällig. Eine Ethik-Debatte passt damit allemal in die Erfordernisse unserer Zeit. Ausgehend von der Feststellung, dass eine Ethik des Innovationsmanagements noch weitgehend aussteht, scheint eine Rekonstruktion der Werttheorie des ökonomischen Institutionalismus und eine Debatte zur Ethik des Innovationsmanagements den aktuellen Erfordernissen angemessen.

Mit Bezugnahme auf Quellen des historischen Institutionalismus ist die Anschlussfähigkeit von Ethik und Institutionen unmittelbar gegeben. Vor allem auch deshalb, weil Ökonomie, Kultur und Gesellschaft noch gemeinsam gedacht und weniger segmentiert waren. In der neuen Institutionenökonomik wurde die Ethik weitgehend in den Bereich der institutionellen Rahmenbedingungen gedrängt. Ralf Antes versucht mit seiner Debatte also das wieder zu thematisieren, was auf dem Weg von der ALTEN zur NEUEN Institutionenökonomik marginalisiert wurde oder sogar verlustig gegangen ist. Allerdings ist dieses Unterfangen nicht so einfach, denn sobald man Aussagen aus kulturell-historischen Kontexten auf eine einfache Systematik reduzieren will, gehen die Referenzpunkte verloren. Auch hier stellen sich wieder die Fragen nach der Definition von Normen für menschliches Zusammenleben. Wer ist für die Definition sozialer Knappheiten zuständig? Wer definiert das sogenannte Gemeinwohl. Wer sagt uns, mit welchen Werturteilen wir Innovationen „vermessen“ sollen und wer stellt uns die Objektivierungskriterien für eine Ethik des Innovationsmanagements zur Verfügung?

Solche Fragen lassen sich nur thematisieren, wenn ökonomische Diskurse an historische, kulturelle und gesellschaftliche Debatten angeschlossen werden. Der Beitrag von Ralf Antes lässt sich als Plädoyer für eine solche Entwicklung auffassen. Vielleicht wird damit aus der ALTEN Institutionenökonomik wieder die neue NEUE Institutionenökonomik, so wie die alte Ökonomie nach dem Zusammenbruch der „New Economy“ wieder zur NEUEN Ökonomie geworden ist. Daraus kann man den sicheren Schluss ziehen, dass die Leitdifferenz zwischen ALT und NEU ohnehin immer episodisch ist und wir alle sind gespannt auf die nächste Episode.